

Gedankensplitter zu ausgewählten Bibelstellen

Teil 1

Im Folgenden werden skizzenhafte Überlegungen wiedergegeben, die in sog. „Ansprachen“ im Rahmen von Wort-Gottes-Feiern, wie ich sie seit dem Jahr 2016 vielfach abgehalten habe, ihren Niederschlag gefunden haben.

Dabei ist einerseits zu beachten, dass der dafür zur Verfügung stehende Rahmen in zeitlicher Hinsicht jeweils eng – nämlich auf 5 bis 10 Minuten (entspricht etwa 2 Manuskriptseiten) – begrenzt war und ist. Andererseits konnten auch die Bibelstellen nicht frei ausgewählt werden, sondern diese und damit auch die maßgebliche (Schwerpunkt-)Thematik waren in der Regel durch die Wochen- bzw. Sonn- und Feiertagsleseordnung bindend vorgegeben.

Eine weitergehende Vertiefung bzw. mehr thematischer Freiraum wäre durchaus wünschenswert gewesen.

Von einer dementsprechenden „Nachbearbeitung“ wird hier jedoch bewusst abgesehen – vielmehr sollen dem geneigten Leser (ebenso wie den damaligen Mitfeiernden) Anregungen zu eigenständigem und weiterführendem Nachdenken offen bleiben ...

Deskriptoren:

Ehrerbietung; Selbstaufopferung; Anstrengung; Metanoia (Mitdenken und Umkehr); seelische Zufriedenheit; Pleonexie; Wirtschaftswunder-Generation; ERP-Programm; Marshall-Plan; Rohstoff-Ausbeutung; Afrika-Hilfe; Wertekodex; Kirchenrecht – Sonntagsmesse; Seelsorgeräume; Laienbeteiligung; Konsumation und Engagement; Ikonen-Tuch; Dogmengläubigkeit und Rationalismus; Missionierung und Märtyrertum; Theodizee; göttliches Erbarmen; gut und böse; freier Wille; Theologie und Naturwissenschaften; staatlicher und christlicher Wertekodex; Jenseitsvorstellungen; Sendungsauftrag

1.) ad

1Kön 17, 10-16;

Hebr 9, 24-28; u.

Mk 12, 38-44

Die heutigen Perikopen schildern jeweils Situationen, bei denen man nicht sofort erkennt, was sie miteinander zu tun haben bzw. was insgesamt deren Kernaussage sein soll: Ein Mehl- und Öltopf, der nicht versiegt – Christus, der zuerst als Opfer, und dann als Retter kommt – Schriftgelehrte, die die vordersten Plätze beanspruchen – Reiche, die objektiv, und eine arme Frau, die subjektiv viel opfern.

Um das zu einem Ganzen zu fügen, ist es vielleicht sinnvoll, zuerst mit den Schriftgelehrten zu beginnen: Sie beanspruchen Ehrerbietung, die vordersten Plätze. Wir kennen solche Situationen aus eigener Erfahrung recht gut – man denke nur an die entsprechenden Inszenierungen bei öffentlichkeitswirksamen Auftritten von Politikern.

Was bleibt? Man ärgert sich über ein solches Verhalten, weil man es als ungerecht empfindet: Haben sich diese Leute eine solche Bevorzugung wirklich verdient? Zugleich: Sind da nicht vielleicht auch ein bisschen Neid und Selbstbetrug dabei???

Lassen wir das vorerst einmal so stehen.

Sukkus ist jedenfalls: Die Handlungsweise der Pharisäer ist nach moralischen Maßstäben schlecht und wird deshalb von Jesus angeprangert.

Bei den nächsten beiden Situationen liegt zumindest auf der Hand, dass sie auf dieselbe Pointe hinauslaufen: Arme Frauen teilen das Wenige, das sie selbst haben, mit einem anderen. Backen Brot, geben alles in den Korban ...

Ihre Handlung ist moralisch gut, sehr gut sogar, kaum noch zu steigern, glaubt man ... Was kann man noch mehr tun, als all sein Habe herzugeben?

Doch dann kommt noch die Paulus-Stelle aus dem Hebräer-Brief: Jesus ist bis zum Äußersten gegangen, hat sein Leben für unsere Sünden geopfert – eine weitere Steigerung ist jetzt wirklich nicht mehr möglich!

Aber wer schafft das, dem Beispiel Jesu zu folgen? Ein normaler Mensch in aller Regel sicher nicht.

Und das ist eben das Schwere am Christentum, der große Unterschied zur normalen, säkularen Welt: Dort setzt man sich Etappenziele, die erreichbar sind: Schule, Ausbildung, Beruf, Familie, Wohnung, Haus – sind sie erfüllt, werden sie abgehakt und fertig.

Aber dem Beispiel Jesu zu folgen, Christ sein, heißt im Grunde: Man weiß schon von vornherein, dass man das Ziel der bedingungslosen Selbstaufgabe gar nicht erreichen kann. Aber man bemüht sich trotzdem und immer wieder, diesem Ideal im Interesse der Gottes- und Nächstenliebe beständig möglichst nahe zu kommen. Das Christenmotto, könnte man sagen, heißt also: Nicht schon von vornherein aufgeben, weil es ja ohnehin keinen Sinn hat, sondern sich ständig anstrengen, immer wieder bemühen, auch im Kleinen: Beispielsweise mit dem Nachbarn, mit dem Arbeitskollegen, in der Familie und auch in der Pfarrgemeinde nicht zu streiten, Verständnis für gegenteilige Ansichten und Haltungen zu zeigen, etc.

Den Weg dazu weisen uns auch die heutigen Schriftstellen, allerdings nicht offen, sondern eher sehr versteckt: Wenn Jesus das Verhalten der Schriftgelehrten anprangert, fordert er sie damit indirekt auf, sich immer wieder selbst zu hinterfragen – μετανοειν = mit-denken – ein Begriff, der im Neuen Testament immer wieder vorkommt; und soweit notwendig, auch umdenken. Wie eben der Schriftgelehrte, der Reiche: Habe ich mir das ehrlich verdient oder hatte ich bloß Glück? Wenn Letzteres, dann umso mehr auch die anderen daran teilhaben lassen!

Was habe ich davon, was bringt mir das ständige Bemühen, Teilen usw.?

Einen großen, psychischen Gewinn, nämlich: Nicht bloß kurzfristige, sondern lebensbegleitend-ständige seelische Zufriedenheit.

2.) ad

1 Makk 2, 15-29;

Offb 5, 1-10; u.

Lk 5, 11-28

- „Wort des lebendigen Gottes“ und „Frohe Botschaft“ – ist das nach solchen Bibelstellen angemessen?
- Das Evangelium sagt uns: Gott ist kein „kühler Rechner“ – so reagieren nur weltliche Herrscher; die Pleonexie, das Immer-mehr-haben-wollen, verdirbt den menschlichen Charakter!
- Wie Gott ist, ergibt sich aus der Offenbarung (ἀποκαλυψις): Gott ist das (Opfer-)Lamm, das in Nächstenliebe – als besonderer Form der Anerkennung – aufgeht; die Suche nach Anerkennung ist ein zentraler menschlicher Daseinszweck – im Christentum in der spezifischen Ausprägung der Nächstenliebe
- Allerdings warnt auch hier die erste Lesung: Blinder Eifer schadet nur und ist daher abzulehnen!

3.) ad

Num 9, 9; 10; 14; u.

Mt 5–7; 9–12

To understand the behaviour of refugees in general and in particular the situation of those of them living now here in our little village, let me first put in some principal thoughts, which will be presented in more detail by these people themselves later on.

As a generation which has vastly benefited and still benefits from the reconstruction and development in Europe after the Second World War, there is one important fact, that we should never forget: Our parents and grandparents achieved this stunning, now more than seven decades lasting prosperity not only through their own hands. In fact it needed crucial help from outside, organized in what was called the “European Recovery Program” and mainly supported by the United States of America.

Despite the clear intention of being also a vital input for the own political and economic advancement of the US, this “Marshall-Plan” undoubtedly helped by more essential means the vastly destroyed European countries.

And the same principle seems now to be the only solution for our present problems: We have to support the African and Near and Far East countries, which are nowadays in a status of total destruction, caused by civil and pseudo-religious wars. Seen from outside, the situation seems to be exactly the same as here in Europe 70 years ago. But in detail, there is an important difference: Then it was possible, to localise fascism – as the common enemy – to central Europe. Today, in a time of all-covering globalization, the common enemy – social loserdom, vested as a religious fundamentalism – like cancer cells seems to be spread out all over the world. Misguided martyrs, so called “sleepers” behind the mask of long-time friendly neighbours, are waiting to carry out their terroristic assaults meanwhile in every country of the rich parts of the world, where they meet opponents in condition of only limited defence-readiness. The welfare society is yet too busy with profit maximisation, unemployment, retirement funds, care of the elderly, alcohol, smoking and drug problems, overweight, and so on.

Despite this essential difference and the urgent necessity of not mixing up refugees with such terrorists, it seems there is also no other solution for our present problem than – firstly – stopping the further exploitation of Africa and the Near and the Far East by depriving them of their natural resources, – secondly – ending the civil wars in these regions and – last, but not least – giving them back what was taken away from them widely in former times by means of a new “Recovery Program” for these countries; and all this despite all the difficulties, that arise from the fact, that this time not the United States alone, but all the “Big Global Players” – especially the EU, Russia, China and the Arab World – have to work together in a common leadership in implementing such a program.

It lies a long way ahead to achieve a level of social justice in those parts of the world comparable with that in Europe. But there is no other possibility out of the present crisis and also no time left – let us start now without any further hesitation to help to rebuild Africa and the Near and Far East in little by hearing some of the personal fates, expectations, and conditions of our refugees, which have to be fulfilled so they will stay here or would have stayed at home or would get back sooner or later to their country of origin.

4.) ad

**2 Sam 6, 12-19; u.
Mk 3, 31-35**

A month ago I stated, that nowadays-Europeans are a generation which vastly benefits from the reconstruction and development after the Second World War, and that there has been crucial help from outside, mainly through the "European Recovery Program" supported by the United States of America.

Meanwhile the voices are becoming louder, that the same principle appears as the only solution for our present problems: Europe has now to support the African and Near and Far East countries in an equivalent way by helping to stop and rebuild the total destruction, caused by civil and pseudo-religious wars.

But the main problem in this present achievement is not only the partly missing will of the European politicians, but also the fact, that it is very hard to fix a distinct group as "the common enemy". Not only "The IS", not only "The Muslims" but also economic aspects are dominating this debate now. "How to fight the terroristic cancer cells?", "How to avoid alcohol and drug problems and social loserdom?", and "How to install human equity?" are today's main questions.

Do you think that the refugees here in our country can achieve a bright future under such conditions in a reasonable time? Let us think a few minutes about this question and hear, what the attendants of this service have to say about that.

5.) ad

**Sach 12, 10-13a; u.
Lk 9, 18-24**

A) Zum aktuellen Hirtenbrief unseres Bischofs:

Das Christentum und im Besonderen die Katholische Kirche befindet sich gegenwärtig in einer schwierigen Situation. Vor einem halben Jahrhundert hätte man sich nie

vorstellen können, dass diese durch eine starke Wettbewerbssituation hervorgerufen werden wird, nämlich: durch die Konkurrenz anderer Religionen und spiritueller Angebote, aber auch durch die Säkularisierung des Staates und neuerdings durch den massiven Zustrom von Flüchtlingen aus asiatischen und afrikanischen Ländern. All dies führte zu einem Zustand der Kirche, der sich in unserer heutigen globalisierten Welt den Herausforderungen einer generell sinkenden gesellschaftlichen Bedeutung der Religiosität stellen muss.

Übrigens: Bei der vor Kurzem erfolgten Erstellung des „Wertekodex“ für die öö. Schulen waren kirchliche Repräsentanten nur am Rand vertreten und auch bei den im Gefolge der Flüchtlingsdebatte häufig entstehenden Diskussionen um „abendländische Werte“ hat sich die Kirche bislang leider auffallend zurückgehalten.

Steigende Anzahl an Kirchenaustritten, fehlende finanzielle Mittelausstattung, Priestermangel usw. – langfristig betrachtet droht ernsthaft die Gefahr, dass das Christentum in Europa auf ein Sektendasein reduziert werden könnte.

Mussten sich vor einem halben Jahrhundert jene Leute, die sonntags nicht zur Messe gingen, für ihr Verhalten rechtfertigen, ist es heute beinahe schon umgekehrt.

Aufgrund dieser problematischen Entwicklung wurden von den zentralen Leitungsgremien der Diözese Linz seit dem Jahr 2.000 verschiedene Modelle entwickelt, die auch in Zukunft eine möglichst gute Betreuung der Gläubigen zumindest in den kirchlichen Grundfunktionen (Liturgie, Verkündigung, Caritas und Gemeinschaft) gewährleisten sollen. Manche davon sind infolge der rasanten Entwicklung der letzten Jahre schon wieder überholt, sodass es gar nicht so einfach ist, sich einen Durchblick zu verschaffen, welche Vorschriften und Regeln derzeit – und v.a. in welcher Intensität – (noch) gelten.

Wenn ich jetzt die Gelegenheit dazu nutze, um Euch kurz die drei wesentlichen Eckpunkte dieser Modelle näherzubringen, so hoffe ich, dass ich die wesentlichen Grundlagen gefunden und ausgewertet und dabei nichts Essentielles übersehen habe.

Punkt 1.): Seitens der Amtskirche wird weiterhin angestrebt, dem im Kirchenrecht formal noch immer verankerten Anspruch der Gläubigen auf Zugang zu einer Sonntagsmesse in zumutbarer Entfernung, am besten vor Ort, zu genügen. Tatsächlich ist dies jedoch nicht mehr überall möglich, weil eine Eucharistiefeier nur von einem Priester geleitet werden darf; die hierfür erforderliche Anzahl an Priestern ist aber

gegenwärtig – und wohl auch in näherer Zukunft – nicht mehr vorhanden, und zwar selbst dann nicht, wenn die Beginnzeiten für Messfeiern zwischen benachbarten Pfarren so aufeinander abgestimmt würden, dass ein Priester an einem Vormittag drei Messen halten könnte (was eigentlich von der Belastbarkeit her nicht erwünscht ist) und/oder auf den Sonntagabend ausgewichen wird.

Wo daher keine Messe möglich ist, soll eine Wort-Gottes-Feier stattfinden; kann auch eine solche nicht gehalten werden, soll sonntags zumindest eine Tageszeitenliturgie (Laudes bzw. Vesper) oder eine Eucharistische Anbetung gefeiert werden.

Sieht man sich der näheren Umgebung von Katsdorf um, dann gibt es einerseits immer noch Pfarren, in denen am Sonntagvormittag sogar mehrere Messen gehalten werden, andererseits aber auch priesterlose Pfarren, in denen lediglich einmal im Monat mit einem sprengelfremden Priester – einem sog. Pfarrmoderator – eine Eucharistiefeyer stattfindet; die Pfarre Katsdorf, in der derzeit jeden Sonntag eine Messe gefeiert wird, befindet sich somit gleichsam in der Mitte zwischen diesen Extrempositionen. Und doch spüren wir auch hier den Priestermangel dadurch, dass im Gegensatz zu früher eine zweite Sonntagsmesse, v.a. aber an den Samstagabenden, aus verschiedenen Gründen immer häufiger keine Eucharistiefeyer mehr möglich ist.

Dies führt mich zu

Punkt 2.): Kirchenrechtlich bildet zwar die Pfarre weiterhin die unterste Einheit. Nach dem Seelsorgekonzept der Diözese Linz werden aber die Pfarren gemeinsam mit sog. „Pastoralen Orten“ zu größeren Einheiten – nämlich: Seelsorgeräumen bzw. Dekanaten – zusammengefasst. Und innerhalb eines solchen Seelsorgeraumes – für uns in Katsdorf also konkret: innerhalb des Dekanats Pregarten – gilt das Kooperationsprinzip, d.h., dass alle Pfarren und Pastoralen Orte zusammenarbeiten, sich wechselseitig unterstützen und gegenseitig aushelfen sollen und müssen.

Eine unmittelbare Konsequenz daraus ist, dass ein im vollen Beschäftigungsausmaß für eine bestimmte Pfarre bestellter Priester nicht nur in dieser Pfarre, sondern eben im gesamten Seelsorgeraum pastorale Aufgaben wahrzunehmen hat und für seine diesbezüglichen Schwerpunktsetzungen nur der Dekanatsleitung bzw. der Diözese gegenüber rechenschaftspflichtig ist. Unser Pfarrer von Katsdorf ist daher nicht nur für unsere Pfarre zuständig, vielmehr hat er hier gleichsam bloß seinen „Stützpunkt“.

Punkt 3.): Konnte ein Priester sämtliche in einer Pfarre zu erledigenden Agenden schon bislang nicht mehr alleine bewältigen, so stellt sich natürlich sofort die Frage, wie dies dann möglich sein soll, wenn er jetzt für noch größere Gebiete und für noch mehr Aufgaben zuständig sein soll?

Hier setzt die Diözese auf ein verstärktes Engagement von Laien, die – weil die finanzielle Situation mittel- und langfristig Anderes nicht erlaubt – ehrenamtlich tätig sind und solche Aufgaben des Priesters, die ihm nicht kraft seiner Weihe ausschließlich vorbehalten sind, übernehmen sollen. Man könnte also sagen: Die Dichte, Intensität und Qualität, in der sich die vier kirchlichen Grundfunktionen (nämlich: Sakrale Feiern [Liturgie], Verkündigung, Fürsorge [Caritas] und Gemeinschaft [Koinonia]) in einer Pfarre konkret realisieren, hängt künftig jeweils auch entscheidend davon ab, wie sich deren einzelne Mitglieder persönlich einbringen, oder einfacher gesagt: So, wie wir alle es uns in Katsdorf selbst richten, so haben wir es dann auch!

Die Rolle der Christen, im Besonderen die der Pfarrmitglieder, soll sich damit also von überwiegend bloß passiv Teilnehmenden in eine solche von aktiv Handelnden wandeln:

Christ-Sein definiert sich also künftig nicht mehr über die Teilnahme an Messfeiern, sondern durch ein aktiv-beispielgebendes (Vor-)Leben des Evangeliums!

Hoffen und bitten wir daher Gott, dass sich dieses bisher überwiegend erst theoretische, in der Praxis noch in den Kinderschuhen steckende Konzept speziell in unserer Pfarrgemeinde auch tatsächlich mit Leben erfüllen lässt – wenn nicht, dann dürfen wir uns auch nicht über einen „drohenden abendländischen Werteverfall“ beklagen.

B) Nun noch zu den Bibelstellen:

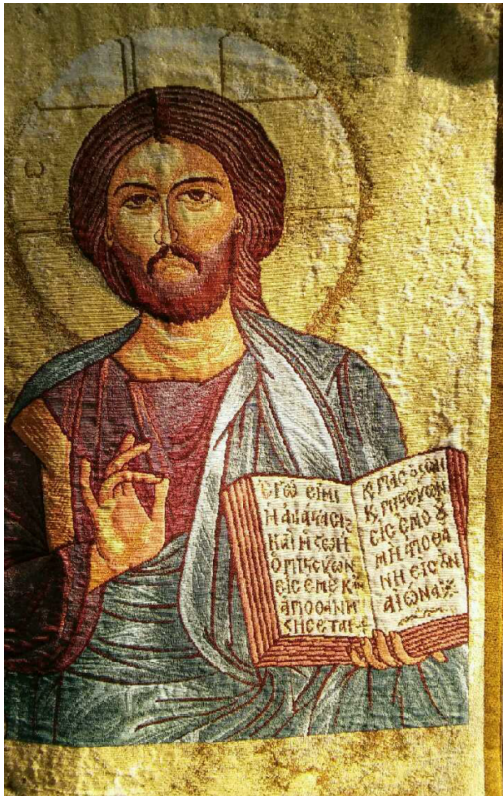
Jesus, der Durchbohrte ...

Jesus, der uns zu Gottes Söhnen und Töchtern macht ...

Jesus, der Messias Gottes ...

In erster Linie regen die heutigen Schriftstellen dazu an, sich Gedanken über das Wesen Jesu Christi, und zwar auch vor dem Hintergrund der letzten, noch gar nicht so lange zurückliegenden Feste – Pfingsten, Dreifaltigkeit und Fronleichnam – zu machen.

Dazu passt auch ganz gut die Abbildung auf dem Tuch, das seit dem Beginn des neuen Kirchenjahres zunächst unseren Ambo geschmückt hat und nun das Lesepult zierte. Vielleicht haben Sie sich auch schon gefragt, was die in diesem Bild enthaltene Inschrift bedeutet?



Einerseits ist der Text schon rein optisch nicht leicht zu entziffern, andererseits ist er aber auch nicht in einer orthodoxen Schriftart (wie etwa klassisches Griechisch oder Koiné), sondern in einem sog. „Kirchengriechisch“ der ausgehenden Antike bzw. des beginnenden Mittelalters abgefasst. D.h., dass zur Darstellung des an sich altgriechischen Textes gelegentlich Schriftzeichen aus dem griechischen mit solchen aus dem lateinischen, aus dem kyrillischen und aus anderen Alphabeten vermischt wurden, wobei einem die Texterschließung durch den scheinbar willkürlichen Wechsel zwischen Groß- und Kleinbuchstaben noch zusätzlich erschwert wird.

Der auf dem Tuch enthaltene Text stellt sich also so dar:

<p>ΕΓΩ εἰμι Ἡ ἀνάστασις καὶ Ἡ ζωὴ. Ὁ Πιστεύων εἰς ἐμε, κἂν ἀποθᾶνῃ, ζῆσεται·</p>	<p>Καὶ Πᾶς ὁ ζῶν καὶ Πιστεύων εἰς ἐμε οὐ ΜΗ ἀποθά- νῃ εἰς τὸν αἰῶνα.</p>
--	--

Würde man diesen Text in ursprünglichem Bibelgriechisch (Koiné) wiedergeben, dann sähe dies folgendermaßen aus:

a) angeordnet wie in dem von Jesus gehaltenen Buch:

<p>ἐγὼ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωὴ. ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, κἂν ἀποθάνῃ, ζήσεται·</p>	<p>καὶ πᾶς ὁ ζῶν καὶ πιστεύων εἰς ἐμὲ οὐ μὴ ἀποθά- νῃ εἰς τὸν αἰῶνα.</p>
---	---

b) angeordnet nach einzelnen Sätzen:

**ἐγὼ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωὴ.
ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, κἂν ἀποθάνῃ, ζήσεται·
καὶ πᾶς ὁ ζῶν καὶ πιστεύων εἰς ἐμὲ οὐ μὴ ἀποθάνῃ εἰς τὸν
αἰῶνα.**

Übersetzt bedeutet dies:

**Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt,
und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.**

Dieses Zitat stammt aus dem Johannes-Evangelium (Joh 11, 25 f), und zwar aus dem Abschnitt über die Auferweckung des Lazarus.

Ringfinger und Daumen der Hand Jesu bilden einen Kreis, der den Erdkreis und damit symbolisieren soll, dass Christus die gesamte Welt beherrscht (sog. „Pantokrator“). Christus ist also der – wie im Evangelium gehört – „Messias Gottes“, d.h. der von Gott gesandte Messias, also der von Gott gesalbte König der ganzen Welt.

Die restlichen drei ausgesteckten Finger symbolisieren die Dreifaltigkeit Gottes. Vor kurzem erst, nämlich vor vier Wochen, haben wir dieses Fest gefeiert und im Rahmen jener WGF wurde damals von meinem Kollegen ausgeführt, dass die Dreifaltigkeit eigentlich kein Ursprungselement des christlichen Glaubens verkörpert: Jesus selbst hat das nie behauptet, die Idee ist erst in der Urkirche aufgekommen und wurde dann im Jahr 325 n.Chr. auf dem Konzil von Nicäa als Dogma verfestigt.

In einem jener von mir zuvor angesprochenen Dokumente zur Neuorientierung der Kirche heißt es ganz allgemein und sinngemäß, dass die situationsbedingte Erneuerung der Kirche auch Abschiede von tradierten Ansichten erfordert (vgl. „Kirche im Territorium“, Einleitung).

Eine Kirche, die auch in der heutigen Welt, in der die technischen und neurobiologischen Wissenschaften als sog. „Leit-Wissenschaften“ dominierend vorherrschen, ernst genommen werden will, könnte und sollte solche antike Dogmen und Traditionen, die das Wesen unseres Glaubens nicht essentiell tangieren, aber dem Dialog mit interessierten andersdenkenden Meinungsbildnern als ein massives Hindernis im Weg stehen, daher durchaus kritisch hinterfragen – wie etwa jenes der Dreifaltigkeit, der päpstlichen Unfehlbarkeit etc. –, indem diese den Erfordernissen der Zeit entsprechend neu interpretiert oder gegebenenfalls ganz aufgegeben werden.

Stellt sich die Kirche hingegen einem solchen Reflexions- und Diskussionsprozess nicht, dann riskiert sie, dass sie von den anderen Wissenschaften überhaupt nicht mehr ernst genommen und v.a. auch in den Augen der jüngeren Generation in gleicher Weise als „archaisch“ und „ewiggestrig“ abgestempelt wird, wie dies generell die westliche Welt dem Islam – berechtigterweise? – zum Vorwurf macht.

Dazu, dies zu verhindern, kann – im Sinne eines nunmehr aktiven und engagierten Christentums – durchaus jeder einzelne von uns in seinem spezifischen Lebensumfeld immer wieder durch vorbildhaft-kritisch-reflektierendes Auftreten einen wichtigen Beitrag leisten.

6.) ad

2Kor 4, 7–15; u.

Lk 9, 18-24

Das Lesen der Schriftstellen – und dies bildet schließlich, wie schon die Bezeichnung zum Ausdruck bringt, das essentielle Element einer Wort-Gottes-Feier – soll zum Nachdenken über die Kernaussagen anregen. Nämlich bezogen auf unsere Zeit und unsere konkrete Lebenssituation.

Heute gedenken wir des Hl. Johannes de Brébeuf und seiner Gefährten. Mir waren diese Personen – und ich darf annehmen, Ihnen ebenso – bislang unbekannt. In den Heiligenkalendern erfährt man, dass es sich um eine Gruppe von Angehörigen des Jesuitenordens handelte, die sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts im Norden der USA an der Grenze zu Kanada angesiedelt haben. Von ihrem Stützpunkt aus unternahmen sie die gefährliche Aufgabe, die umliegend angesiedelten Eingeborenen zu missionieren. Als ihr Fort eines Tages überfallen wurde, gerieten Johannes de Brébeuf und seine Gefährten in die Hand der Irokesen, wo sie jeweils eines grausamen Todes am Marterpfahl starben: Schon als sie in das Indianerdorf kamen, wurden sie mit einem Steinhagel und Keulenschlägen überschüttet. Dann wurden sie an Marterpfähle gebunden und unter ihren Füßen ein Feuer angezündet. Bei lebendigem Leib wurden ihre Körper aufgeschlitzt, ihre Köpfe mit siedendem Wasser übergossen, die zum Glühen gebrachten Eisen der Tomahawks auf ihre Nacken gelegt und ihnen schließlich ein glühend heißes Eisen in den Rachen gestoßen. Nach ihrem Tod wurden ihnen die Herzen herausgeschnitten und von den Wilden aufgeessen.

Viele der Heiligenerzählungen, besonders jene der im 13. Jahrhundert verfassten „Legenda aurea“, sind zwar reichlich übertrieben. Da es sich bei Johannes de Brébeuf um einen verhältnismäßig „jungen“ Heiligen handelt, kann man aber davon ausgehen, dass die Berichte über ihn zu einem hohen Grad der Wahrheit entsprechen.

Was lässt sich aber unter dieser Annahme für unsere heutige Zeit gewinnen?

Man könnte sich die Sache leicht machen und sagen: Nicht jeder ist zum Märtyrer geboren.

Tut man dies jedoch nicht, so drängen sich vor allem zwei Aspekte auf:

Zum einen: Wie ist es bloß möglich, dass ein Mensch einem anderen Menschen derartige Grausamkeiten zufügt? Um diese Frage gewissenhaft beantworten zu können, müsste man nicht nur die Darstellung des Heiligenlexikons, sondern gleichsam auch die Sichtweise der anderen Seite – also der Irokesen – kennen, was heute jedoch nicht möglich ist. Fest steht jedenfalls, dass sich die Menschheit während der letzten Jahrtausende in dieser Beziehung kaum geändert hat und – wenngleich mit anderen Mitteln begangene – Kriegsverbrechen auch heute noch auf der Tagesordnung stehen. Man sieht die Bilder über Syrien täglich in den Nachrichten und kann sich solche Verhaltensweisen, die weit weg von jeder moralischen Rechtfertigung stehen, nur mit bildwütigem Hass erklären.

Als zweiter Gesichtspunkt drängt sich in einem solchen Zusammenhang immer auch das sog. „Theodizee“-Problem auf, also die Frage: Wie kann Gott so etwas bloß zulassen?

Wenn sich damit auch nicht alle Problemkonstellationen zufriedenstellend lösen lassen, tut man in diesem Zusammenhang – so glaube ich – ganz gut daran, nicht allzu schnell gleichsam Gott die Schuld an einer Misere in die Schuhe zu schieben. Wenn man genauer nachdenkt, erkennt man nämlich oft, dass ein Großteil auch durch den Menschen selbst verursacht wurde. „Jedes Volk verdient jene Anführer, die es hat“, sagt beispielsweise der Volksmund, und: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“. In solchen Sprichwörtern steckt oft viel mehr als bloß ein Körnchen Wahrheit.

Vielleicht – oder sogar sehr wahrscheinlich – war die Missionierung nicht bloß ein Segen, sondern mussten die Irokesen aus ihrer Sicht sogar darunter leiden, dass ihnen eine fremde Kultur und Zivilisation aufgezwungen wird? Fremde Vorherrschaft wird meist als eine Bedrohung empfunden, die – wenn man es übertreibt – nicht selten zu Rachegehlüsten führt.

Will also Gott eine Missionierung, die zwanghaft erfolgt, gar nicht?

Im heutigen Evangelium steht nichts von Märtyrertum.

„Nicht aufzwingen, sondern vielmehr in Form von Toleranz und durch ein beispielhaftes Vorleben überzeugen“ wäre eine Botschaft, die wir aus den heutigen Schriftlesungen heraushören könnten ...

7.) ad

Weish 11,22–12,2; u.

2Thess 1,11 –2,2; u.

Lk 9, 18-24

Bei dem Tempo, in dem die Schriftstellen im Rahmen einer liturgischen Feier üblicherweise vorgetragen werden, hat man meist gar keine Zeit, auf – im Grunde immer auch wichtige – Details zu achten.

Dies wäre aber nötig, wenn man sich v.a. die heutigen Lesungen und das Evangelium ansieht. Denn es ist nicht gleich auf den ersten Blick erkennbar, welcher Grundgedanke diese drei verbindet.

In der ersten Lesung haben wir davon gehört, dass Gott auch die Sünder liebt; deshalb, weil er ja auch sie erschaffen hat; und bevor er sie bestraft, ermahnt er sie zuerst.

In der zweiten Lesung bitten Paulus und seine Gefährten darum, dass Gott den Willen der Menschen zum Guten führen möge, damit am Ende alle mit und in Jesus Christus vereinigt werden können.

Und im Evangelium wendet sich Jesus ganz offen einem Sünder, einem Ausgestoßenen, einem Volksverräter, zu, um zu zeigen, dass auch solche Menschen vor Gott keineswegs verloren sind, d.h. von ihm nicht endgültig verstoßen werden.

Der die drei Schriftstellen verbindende Grundgedanke lautet also: Gott hat Erbarmen mit allen Sündern, selbst mit jenen, die gleichsam abgrundtief schlecht gehandelt haben.

Damit wird ein breites Themenfeld eröffnet, über das man stundenlang, tagelang, ja sogar sein ganzes Leben lang reden könnte, weil sich damit ganz essentielle Fragen verbinden, wie etwa: Gilt das auch für Massenmörder? Für Kriegshetzer und Terroristen? Für Sklavenhalter und Sklavenhändler? Für skrupellose Profiteure und ausbeuterische Großunternehmer? Oder im kleineren Kreis auch für Leute, die gegen ihr Gewissen immer nach Vorschrift handeln und sich damit beruhigen, dass nicht sie

selbst, sondern andere für den Inhalt von Gesetzen und Vorschriften verantwortlich sind?

Und wenn das Erbarmen Gottes tatsächlich auch für solche Personen gilt, die unendliches Leid über so viele andere gebracht haben – unter welchen Voraussetzungen? Genügt es, dass sich der Sünder im letzten Augenblick bekehrt? Und wenn ja, wie viel seiner Schuld wird ihm dann vergeben?

Man fühlt sich unwillkürlich an andere Gleichnisse wie jenes vom verlorenen Sohn oder das von den Arbeitern im Weinberg erinnert.

Ich kann alle diese Fragen aus Zeitgründen leider nicht mit Ihnen erörtern, sondern möchte stattdessen Ihre Aufmerksamkeit auf einen anderen Punkt lenken.

In der Lesung aus dem Buch der Weisheit hat es nicht nur geheißen, dass Gott die Sünder erst nach Ermahnungen bestraft und ihnen vergibt, sondern auch, dass er dies gleichsam schon deswegen tun will, weil er auch das Schlechte geschaffen hat und damit auch das Böse lieben muss.

Höchst interessant, dass Menschen schon vor mehr als zweieinhalb tausend Jahren überlegt haben, wie das Böse in die Welt kam. Und dabei darauf geschlossen haben, dass dieses nicht bzw. nicht ausschließlich von ihnen, sondern von einer höheren Macht stammt. Diesen Gedanken gibt es in vielen alten Hochkulturen. Bei den Griechen z.B. gab es den Mythos der Büchse der Pandora und im Alten Testament klingt dies – wie heute gehört – im Buch der Weisheit an.

Wenn der Gott, an den die Christen glauben, allmächtig ist, wozu braucht es dann das Schlechte bzw. wieso lässt er es zu und verhindert es nicht?

Logisch klar ist: Wenn es das Böse nicht gäbe, könnte es auch das Gute nicht geben. Denn es würde kein Maßstab, keine Moral, keine Ethik existieren, anhand der sich zwischen gut und schlecht unterscheiden ließe.

Wenn es also gleichsam zwingend auch böse Taten geben muss, ist dann der Mensch, der solche ausführt, selbst dafür verantwortlich oder handelt dieser bloß als verlängerter Arm, im Auftrag, als Werkzeug Gottes?

Selbstverantwortlichkeit setzt freien Willen voraus. Aber: Ist der Mensch in seinen Entscheidungen wirklich völlig frei?

In letzter Zeit mehren sich die Stimmen von sehr namhaften Neuro-Wissenschaftlern, die davon ausgehen, dass der Mensch ein durch und durch konditioniertes Wesen sei. D.h.: Alle seine Handlungen werden durch verschiedenste Rahmenbedingungen gesteuert, alle seine Taten sind durch Umfeld und Erfahrung programmiert. Für einen freien Willen ist da kein Platz, ein solcher ist reine Einbildung, er existiert nur in der subjektiven Vorstellung der einzelnen Person.

Diese These passt nicht nur perfekt zur Darwin'schen Evolutionstheorie und zum Gottesbild der Allmächtigkeit, zu dem ein freier menschlicher Wille schon von vornherein etwas quer steht, sondern ist überdies auch sehr bequem: Der einzelne braucht sich quasi ohnehin nicht anstrengen, denn an allem ist ja eigentlich sein Umfeld, seine Erziehung, seine Kultur etc. schuld.

Aber so einfach darf man es sich freilich nicht machen, wie folgendes kleines Experiment zeigt:

Schließen sie für 30 Sekunden die Augen und versuchen Sie, an nichts, an rein gar nicht zu denken.

Das ist Ihnen sicher auch während dieser kurzen Zeit nicht gelungen. Ihre Gedanken waren von verschiedensten Ursachen beeinflusst.

Darunter waren sicher auch viele Wichtige.

Das Entscheidende ist nun: Sie können wählen zwischen zwei Alternativen – entweder weiter hier zu bleiben oder zu gehen und Wichtigeres erledigen. Egal was immer sie tun, die konkrete Wahl liegt immer allein bei Ihnen.

Andere können Sie dabei unterstützen, beraten, ihnen helfen oder auch Sie irreleiten, verführen, etc.

Damit wir möglichst häufig die richtigen im Sinne von guten, und nicht die schlechten bzw. bösen Alternativen wählen, darum treffen wir uns so häufig, nämlich jede Woche hier und bitten dabei – ganz im Sinne von Paulus – Gott um seinen Beistand.

8.) ad

Gen 3, 9–15 u.20; u.

Lk 1, 26 – 38

In heutiger Zeit ist der Begriff „Dogma“ problematisch geworden. Denn ein Zwang dazu, etwas unhinterfragt glauben zu müssen, führt auf der einen Seite zur Bewahrung von Tradition, andererseits aber auch zu Fortschrittsfeindlichkeit.

Die Geisteswissenschaften, insbesondere die Theologie, kommen damit schnell in das Fahrwasser der Weltfremdheit. Dies gilt besonders dann, wenn es um solche Glaubenssätze geht, die einen naturwissenschaftlichen Bezug haben – denken Sie etwa an das Inquisitionsverfahren gegen Galilei: Dieses wurde deswegen angestrengt, weil er das Gegenteil der damaligen offiziellen Lehre der Kirche behauptete, nämlich: dass sich die Erde um die Sonne dreht.

Dazu zählt etwa auch das Dogma des morgigen Feiertages, nämlich, dass Maria bereits bei ihrer Empfängnis im Leib ihrer Mutter Anna frei von Sünde war. Dieser Satz kann mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht widerlegt werden. Außerdem folgt er auch einer gewissen Logik: Einen schon definitionsgemäß sündenfreien Gottessohn kann nur eine Frau gebären, die selbst gänzlich ohne Sünde ist. Das daraus entstehende Dogmengebäude – wie: jungfräuliche Geburt Christi, Dreifaltigkeit, leibliche Aufnahme Jesu und Mariens in den Himmel etc. – entzieht sich jeglicher naturwissenschaftlicher Überprüfbarkeit, d.h.: Es kann geglaubt werden oder auch nicht. Wenn diese Dogmen geglaubt werden, machen diese und die davon abgeleiteten Lehrsätze die Essenz des katholischen Glaubens aus.

Andere Dogmen, wie etwa das der Ehelosigkeit der Priester und jenes, wonach eine Sakramentespendung nur Geweihten möglich ist, erweisen sich hingegen als ausgesprochen quer zum Zeitgeist, denn durch sie werden nicht nur Laienbeteiligungen, sondern auch antizölibatäre Lösungsmodelle nachhaltig verhindert und damit die Folgen des Priestermangels weiter verschärft.

Davon abgesehen ist aber folgender Gesinnungswandel der Kirche wesentlich wichtiger: Jene Personen, die diese Dogmen nicht glauben, sind deswegen nicht mehr – wie noch vor Jahrhunderten – als „ausgeschlossen“ oder „ewig verdammt“ anzusehen, sondern sie können genauso gute Christen – wenn auch vielleicht nicht recht-

gläubige Katholiken – sein, wenn sie in welcher Form auch immer die Jesuanische Ethik leben, nämlich: Gottesliebe und Nächstenliebe. Ein Arzt, der viele Menschen heilt, muss daher nicht zur hl. Messe gehen, um das ewige Seelenheil zu erlangen. Vielmehr sind sein Tun und seine innere Einstellung entscheidend.

Oder anders formuliert: Das Bestreben, die Mitmenschen durch beispielhaftes Wirken und Bemühen inhaltlich zu überzeugen, geht heute dem früheren jahrhundertelangen Anspruch vor, diese Personen unter Androhung von ewiger Verdammnis zu formalistischer Dogmengläubigkeit zu zwingen.

Diese Grundhaltung entspricht wesentlich besser unserer Vorstellung von einem barmherzigen und gütigen Gott.

Es hat daher durchaus seine Berechtigung, die kirchlichen Feiertage wie den morgigen, denen in aller Regel ein Glaubensdogma zu Grunde liegt, weiterhin hochzuhalten – nicht deshalb, damit arbeitsfrei oder einkaufsfrei ist, sondern um sich auf die kirchlichen Grundwerte zu besinnen.

9.) ad

Apg 15, 1–9 u. 12–14 u. 19–21; u.

Joh 15, 1–8

In den heutigen Perikopen hören wir über die früheste Entwicklung der christlichen Kirche.

In altgriechischer und lateinischer Sprache hieß Kirche „ἐκκλησία“ bzw. „ecclesia“, wobei sich dieser Begriff von „ἐκκαλεω“ ableitet, was soviel wie „herausrufen, verkündigen“ bedeutet (vgl. heute noch im Englischen: „exclaim“ bzw. „exclamation mark“). Die Bezeichnung „Kirche“ selbst geht auf das Altgriechische „κυριακόν“ – Ort der Verehrung des Herrn (κυριός) – zurück.

Im Zentrum der Aufgaben der Urkirche stand die Verkündigung der frohen Botschaft – aber an wen? Nur an das jüdische Volk oder über dieses hinaus an die ganze Welt (was damals so viel wie den griechisch-römischen Mittelmeerraum bedeutete). Diesbezüglich traf – wie wir in der heutigen Lesung aus der Apostelgeschichte hören

werden – das Erste Konzil, das ca. um das Jahr 50 nach Christi Geburt abgehalten wurde, die grundlegende Entscheidung, sich von der Vorstellung des auserwählten Volkes zu verabschieden und das Evangelium nicht bloß auf die Juden zu beschränken, sondern allen Menschen zugänglich zu machen.

Diese Perikope drängt einem förmlich die Frage auf: Was wäre gewesen, wenn sich Petrus bzw. die Mehrheit der Apostel beim ersten Konzil kurz nach dem Tod Jesu anders entschieden hätten? Wenn also die christliche Botschaft auf das jüdische Volk beschränkt geblieben wäre?

Es hätte dann in Europa vermutlich keine katholische Kirche gegeben.

Aber wohl auch keine Christenverfolgungen.

Und das Christentum wäre nicht im 4. Jahrhundert in Ostrom zur Staatsreligion erklärt worden.

Aber: Wie die Entwicklung im Mittelalter ohne Bischof von Rom verlaufen wäre, darüber kann man nur spekulieren.

Vielleicht hätten sich dann mit der Völkerwanderung die Barbaren dauerhaft durchgesetzt, möglicherweise mit der Folge, dass wir uns heute erst auf einem Entwicklungsstand befinden würden, wie er in Europa noch vor 500 oder gar 1.000 Jahren vorherrschte.

Und vielleicht wäre es dann auch nicht gelungen, die Türkenbelagerung abzuwehren, sodass wir heute Teil eines islamisch geprägten Weltreiches und Amerika wohl noch gar nicht entdeckt wäre.

Möglicherweise wären uns dann Religionskriege erspart geblieben, doch ich glaube, da sollte man sich eher nichts vormachen: Größere oder kleinere Kriege wären wohl trotzdem geführt worden, doch hätte nicht die Religion als Vorwand dafür herhalten müssen, sondern die wahre Ursache wäre offensichtlicher zu Tage getreten, nämlich: wirtschaftliche Interessen, weil der Mensch ja bekanntlich seiner Natur nach nie genug bekommen kann.

Beenden wir diese Spekulationen und sind wir froh, dass es so gekommen ist, wie es ist.

Soweit es wirklich nur die Religion betrifft, unterscheiden sich Christentum, Judentum und Islam nicht essentiell und auch innerhalb des Christentums divergieren die verschiedenen Strömungen – Katholiken, Protestanten, Griechisch und Russisch Orthodoxe, Altkatholiken, Anglikaner usw. – nur graduell.

Und lassen wir uns nicht weismachen, dass Religion reine Privatsache sei, in die sich ein säkularer Staat nicht einzumischen hat. Denn kein Staat kann es sich leisten, nicht wissen zu wollen, was seine Bürger denken, im Gegenteil: Vielmehr ist heute totale Überwachung angesagt.

Diesem Trend lässt sich am besten dadurch begegnen, dass wir Christen sagen: Seht her, wir haben nichts zu verbergen! Ja, wir stehen zu den durch 2.000 Jahre tradierten christlichen Werten! Selbst wenn Solidarität und Nächstenliebe, Treue und Verlässlichkeit und Demut vor Schöpfung und gottgegebenem Talent heute angesichts biotechnischer Allmachtsphantasien altmodisch erscheinen mögen.

Rufen wir das im Sinne der Grundbedeutung des Begriffes „Kirche“ nachdrücklich all jenen zu, mit denen wir unserem Umfeld in Kontakt kommen und lassen wir uns insoweit nicht durch konträre Vorgaben von Medien, politischen Parteien oder autoritären Seilschaften und Netzwerken abbringen.

10.) ad

Apg 1, 1–12; u.

Mt 28, 16–20

Drei kurze Gedanken zu den heutigen Schriftstellen:

1) Die Himmelfahrt

Wie kann man sich den Himmel – gemeint ist natürlich: das Jenseits bzw. das, was nach dem Tod kommt – eigentlich vorstellen?

Viele große Geister haben sich schon an dieser Thematik versucht und ich kann Ihnen heute aus Zeitgründen nur die wichtigsten der unterschiedlichen Denkansätze kurz näherbringen.

Manche glauben, dass im Jenseits das irdische Leben im Grunde seine Fortsetzung erfährt. Man trifft „drüben“ auf seine Verwandten und Bekannten wieder und alle befinden sich dort in einem Zustand ewiger Zufriedenheit. Eine gewisse Problematik könnte bei dieser Sichtweise vielleicht das Alter spielen, denn ein gerade Verstorbener hat z.B. hier seine Großeltern nicht als Jugendliche, sondern als alte Menschen erlebt, während er nun selbst in diesem Alter gestorben ist – befinden sich daher im Paradies nur Leute im Greisenalter? Diesem Einwand wird entgegnet, dass man sich das Jenseits nicht logisch oder biologisch vorstellen darf und dort gerade die Dimension der Zeit keine Rolle spielt – jeder erlebt dort seine Verwandten und Bekannten auf Dauer so, wie er sie für sich immer am vorteilhaftesten in Erinnerung hatte, während er mit ungeliebten oder gar verfeindeten Personen überhaupt nicht in Kontakt kommt.

Für eine andere Gruppe steht dagegen der Aspekt der Abrechnung im Vordergrund. Nach deren Meinung kann der eben dargestellte paradiesische Zustand erst erreicht werden, nachdem zuvor Sühne für irdisches Fehlverhalten geleistet wurde. Damit lässt sich wiederum das Dogma der unendlichen Barmherzigkeit Gottes nur schwer vereinbaren.

Wieder andere sehen das Jenseits ganz abstrakt, d.h., dass sich die Seele nach dem Tod vom Körper trennt und das Paradies ein rein geistiger Zustand der ewigen Glückseligkeit ist: keine Schmerzen, keine Trauer, keine Angst und keine der vielen anderen negativen seelischen Empfindungen mehr ...

Manche meinen vor dem Hintergrund der Trennung von Körper und Geist, dass die Seele in einem anderen Körper wieder auf die Erde zurückkehrt.

Wie es „da drüben“ wirklich sein wird, können wir mit unserem in vielfacher Weise beschränkten Verstand nicht ermessen – wir müssen und sollten Jesus aber jedenfalls darin vertrauen, dass für uns dort alles in jeder Beziehung „sorgenfrei einfach gut“ ist!

2) Der Sendungsauftrag

Wenn es Jesus seinen Jüngern zur Aufgabe macht, die Frohe Botschaft in aller Welt zu verkündigen, dann hat er damit gewiss nicht eine Zwangsbeglückung gemeint. In den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden ist im Namen der „christlichen Mission“ sicher auch viel Unheil angerichtet worden.

Wir können ruhig davon ausgehen, dass jeder Weg, der darauf abstellt, das Gute in den Mittelpunkt des menschlichen Handelns zu stellen, ins Paradies bzw. zu Gott führt – egal, ob sich eine solche Maxime als Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus oder wie auch immer bezeichnet.

Jesus meint eher, dass sich jeder auf seine Weise unablässig darum bemühen soll, in den anderen Menschen den Sinn für das Wesen des Guten zu wecken, zu schärfen, zu fördern und auch einzufordern – im Kleinen in der Familie und im Großen in der Gesellschaft und im Staat.

Christen sollen daher durchaus ihre Stimme gegen Fehlentwicklungen, die zu einem Abdriften vom Weg des Guten führen, erheben – aber nicht mit brachialen und autoritären Mitteln, sondern durch das bewusste Vorleben von solidarischen, im Dienst der Nächstenliebe stehenden Alternativen.

3) Die Taufe

Die zuvor gelesene Perikope wird auch gerne bei Taufen genommen. Durch die Taufe erfolgt die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft, und zwar mit dem Ritual des Untertauchens unter das Wasser – diese versinnbildlicht den Zustand der Sünde; danach kommt das Auftauchen, Gottes Verzeihen, das „Wieder in die Arme geschlossen werden“ von Gott ...

Gerade dieses Gefühl des Auftauchens, der persönlichen Auferstehung, sollten wir uns in dieser Osterzeit und kurz vor Pfingsten besonders bewusst machen.

➔ Bis einschließlich wgf 170524